

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal erst. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs-Subscriptionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

# Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Hauptstraße 20. Inzerate pro 4spaltige Zeile 20 Pf. für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatangelegenl. der Betrag in Reichsmark beizufügen, anderenfalls der Nachdruck unterbleibt.

## Organ zur Vertretung der Interessen der in Buchbindereien und verwandten Geschäftsweigen beschäftigten Arbeiter.

Nr. 13.

Stuttgart, Sonnabend den 1. April 1893.

9. Jahrgang.

### An unsere geehrten Abonnenten!

Mit dieser Nummer schließt das I. Quartal des IX. Jahrgangs der

### „Buchbinder-Zeitung“

und ersuchen wir um sofortige Erneuerung des Abonnements bei den Postanstalten, von denen die Zeitung bis jetzt bezogen wurde.

Diejenigen Abonnenten, die seither das Blatt von uns direkt bezogen und mit dem Abonnementsbetrag nicht im Rückstande sind, erhalten dasselbe auch fernerhin zugesandt. — Rückständige Abonnementsgelder bitten wir umgehend einzusenden.

Die Redaktion und Expedition der „Buchbinder-Zeitung.“

### Bekanntmachung

des Verbandsvorstandes.

1) Von dem mit 1. Mai in Kraft tretenden Statut ist im Laufe dieser Woche eine große Anzahl Exemplare zum Versand an die uns bekannten Adressen gelangt. Wir bitten, das Statut auch den der bisherigen Organisation noch fernstehenden Arbeitern und Arbeiterinnen unserer Berufsweige zugänglich zu machen, damit die Reorganisation mit deren Gestaltung und Zweck so bald als irgend möglich in größeren Kreisen bekannt wird.

Die am 1. Mai der Organisation angehörenden Mitglieder erhalten das Statut mit dem Mitgliedsbuch.

2) Um recht bald einen Leberbüch über die Zahl der Verbandsmitgliedschaften, wie sie vom 1. Mai an dem Verband angehörend werden, zu bekommen, und die Anfertigung der Mitgliedschaftsstempel, wie auch die rechtzeitige Zusendung derselben und der Bücher, Formulare x. zu ermöglichen, bitten wir um schleunigste Mitteilung seitens sämtlicher seitherigen Verbandsvereine, ob deren Auflösung erfolgt und Verbandsmitgliedschaften an den jeweiligen Orten geschaffen werden. — Ebenso bitten wir auch die Kollegen in solchen Orten, wo seither noch kein Verbandsverein besteht, aber die Schaffung einer Mitgliedschaft möglich ist, um baldige Nachricht.

Der Verbandsvorstand. A. A. Dietrich.

### Kann ein auf durchaus sozialdemokratischer Basis beruhender Arbeiterverein Gewerkschaften schädigen?

Eine soziale Betrachtung von Harry B.

Die Beantwortung dieser Frage, die ich, mit einigen Abschweifungen auf unsere soziale Lage überhaupt, in Nachstehendem zu behandeln versuchen werde, wird Ihnen vielleicht als unnützlich erscheinen. — Die Jugendlichkeit der sozialistischen Prinzipien zu den Gewerkschaften ist so selbstverständlich, daß die Antwort sich eigentlich von selbst ergibt. Es handelt sich auch nicht lediglich darum, sondern es soll nur den Ansichten, welche die Tätigkeit der sozialdemokratischen Arbeitervereine nicht genügend würdigen, oder gar deren Nützlichkeit bezweifeln, entgegen getreten werden.

Man hat diese Nützlichkeit bezweifelt und diesbezügliche Ansichten sogar öffentlich vertreten. Solche Anschauungen sind sehr geeignet, irrtümliche Meinungen hervorzuufen und, da sie sich gegen die Vorbereitungsanstalten der sozialdemokratischen Hochschule richten, sehr schädlich.

In Nr. 45 v. J. unseres Organs befindet sich in einem Bericht von einer Leipziger Fachvereinsversammlung die Skizze einer Debatte, in welcher der Vorsitzende mit der Motivierung: der Leipziger Arbeiterverein stelle, in Folge der Vielseitigkeit seiner Lehr- und Vermögenssektionen, zu große Ansprüche an die freien Stunden der Arbeiter, den Mitgliedern das Fernbleiben aus genannten Vereinen nahe legt. Die Auffassung des Protokollführers bekundet allerdings, daß der Referent wohl hauptsächlich die Vermögenssektionen im Auge gehabt hat und jedenfalls nur beabsichtigte, den Anwesenden klar zu machen, der Ernst der Situation mache dem organisierten

Arbeiter ein konsequentes Durchführen seiner Bestimmungen zur Pflicht, dies sei aber unmöglich, wenn man seine Zeit sogenannten Vergnügungsvereinen widme.

Diese Ausführung wäre nun zwar begründet; aber man hätte dabei nicht auf einen Arbeiterverein hinweisen sollen,\*) dessen erfolgreiches Wirken in keiner Weise angezweifelt werden kann, und, so viel ich mich erinnern kann, wohl auch noch nicht angezweifelt worden ist.

Ehe wir nun näher auf die Bedeutung der Arbeitervereine, das heißt nicht solcher Dürftig-Dunker'scher Richtung, — welche zwar auch die Hebung der Volksbildung zu beabsichtigen vorgehen, aber doch in mancher Beziehung zu wünschen übrig lassen, wie zum Beispiel der Stuttgarter Arbeiterbildungsverein, — eingehen, ist zuerst die Frage zu beantworten: „Was ist der höchste Zweck politischer Vereinigungen überhaupt?“ Das Erslangen der politischen Macht, um auf die bestehenden Verhältnisse für ihre Zwecke umbringend einwirken zu können, werden wir uns wohl in kurzen Worten zu antworten haben. Wir besitzen aber die politische Macht eigentlich schon, nur ist ein großer Teil derselben durch das Geschrei der Hurraßbräuten und Kleriker noch narcolisiert. Wir brauchen also unsere Macht nicht zu begründen, wir haben nur die Markte derselben zu brechen und darin ist die natürliche Pflicht unsere Bundesgenossen; denn nichts ist natürlicher, als die Arbeit zur Verbesserung der eigenen Existenz.

Schon Rousseau erkannte die künstliche Fiktion der Verhältnisse und Befinnungen seiner Zeit. „Rehrt zur Natur zurück, die Zivilisation ist der Grund eures Elends!“ rief er mahnend seinen Zeitgenossen zu. Diese Mahnwortbeziehung wird begründet, wenn man ihr den damaligen Kontrast zwischen höchstem Raffinement und höchster Unterdrückung zu Grunde legt.

Die Zahl derjenigen, welche von den gegenwärtigen Zuständen nichts zu erwarten, aber Manges zu befürchten haben, verhält sich zur Gesamtzahl wie 90 zu 100. Ein großer Teil dieser 90 Prozent ist bereits proletarisiert, der Rest, darunter die Kunst und das Kunsthandwerk, kommt diesem Abgrund mit Riesenschritten näher, so daß ihre Ankunft auf der großen Station in nicht allzu großer Ferne gerückt ist. Dies ist der sozialen Entwicklung günstig; so traurig diese Tatsache auch an und für sich ist, ist es doch leider die Noth, welche uns manchen Genossen zuführt und welche, allen Berechnungen zum Trotz, auch jedenfalls einmal die Entscheidung herbeiführen wird.

Bei letzter Reichstagswahl erhielt die Sozialdemokratie ungefähr 1/3 der abgegebenen Stimmen. Bezeichnend für die große Menge des Proletariats ist diese Summe gering, aber man kann sich darüber nicht wundern, wenn man die Beeinflussung, welche unsere Generation schon von frühesten Jugend an erfährt, in Betracht zieht. Die Schule erzieht das Kind geschichtlich und gesellschaftlich so, daß in dem zukünftigen Weltbürger der Nährboden zu einer gewünschten Auffassung vorbereitet wird. Die Verwurmlung der Gemüther wird in allen Tonarten gepflegt, sogar das encyclopädische Mirakel, dieser Weltheitsborn der bürgerlichen Gesellschaft, das Meyer'sche „Konversationslexikon“, enthält, wie die „Neue Zeit“ nachweist, eine Menge falscher Angaben und Verdrehungen und in Otto v. Leizner's „unser Jahrhundert“ wird Bebel mit Hölzel und Nobiling in einem Athem genannt. Wir sehen also, wohin wir blicken, Beeinflussung zu unseren Ungunsten; ergo ist es die erste Pflicht der Politik, dieser systematischen Korruption des freien Bewußtseins entgegen zu arbeiten.

Es ist dies nicht leicht, aber unbedingt nötig, ehe wir einen unbedingten, durchgreifenden Fortschritt unserer Sache erwarten können. Der „Sozialist“ verglich einmal unsere sozialen Zustände mit einem schwangeren Weibe. Die Geburt müsse abgewartet werden, künstliche Wehen und eine darauf folgende zu frühe Geburt können den Tod der Mutter und des Kindes zur Folge haben. Jeher, der sich mit dem Studium unserer sozialpolitischen Theoretiker beschäftigt hat, wird wissen, daß wir an der so schmerzhaft erwünschten Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse in nur sehr beschränkter Weise thätig sein können. Die soziale Entwicklung ist eine Frage der Zeit und wird auch nur in dieser ihre Beantwortung finden. Es ist vielleicht etwas gewagt, aber

\*) Die Rammung bezog sich auf den Leipziger Arbeiterverein.

jedemfalls nicht ganz unbegründet, wenn man die Verschmelzung der größten Industrie-Etablissements der Länder, deren Merkantilismus gegenwärtig seine Höhe erreicht hat, aber wenigstens erreicht zu haben scheint, bereits als Uebergangsstadium des Kapitalis zur ersten Phase des Kommunismus ansieht.

Schon Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts wurde es versucht, die von reiner Menschensfreundlichkeit getragenen kommunistischen Ideen eines Owen (England) und Fourier (Frankreich) in die Wirklichkeit zu übertragen. Aber während Fourier, ein eifriger Gegner des damals beginnenden merkantilen Systems, sein ganzes Leben auf den ihm die Mittel zur Errichtung seiner Versuchshalbanlagen gebenden Kandidaten vergebens wartete, überhaupt keine Gelegenheit hatte, seine Theorien praktisch zu erproben, lebte Owen, nachdem er in Europa keine Unterstützung gefunden hatte, es ihm aber gelungen war, in Amerika seine Theorien in die Praxis umzusetzen, und er dort eine kommunistische Gemeinde „New-Harmony“ gegründet hatte, nach England zurück, da seine Erwartungen nicht erfüllt worden waren. Dort wirkte er unermüdet für den Kommunismus, den er für die einzig natürliche Weltordnung ansah.

Owen, sowie Fourier, hatten nur wenig Anhänger, obgleich sich in den Werken Thompson's, des eifrigsten Verehrers des Ersteren, bereits die Hauptgedanken der Marx'schen Mehrwerththeorie vorfinden. Man glaubte damals, im Gegensatz zu unserer heutigen sozialistischen Wissenschaft, das Ziel durch Reorganisation der Gesellschaft erreichen zu können, während man jetzt, von der Unmöglichkeit dieser Bestrebungen vollständig überzeugt, die noch hin und wieder auftauchenden Reorganisationsprojekte nur auf eine unrichtige Auffassung der sozialen Lage zurückführen kann.

Diese Ausführungen waren zwar zur direkten Erleuchtung unserer Frage nicht nötig, sie sollen vielmehr nur andeuten, wie man hauptsächlich dem Sozialismus dadurch nützlich sein kann, indem man dem Volk die Verständlichmachung der sozialen Wissenschaften erleichtert, welche durch ihre tiefe Kosmologie den prunfenden Titel einer Philosophie eher verdienen, als manche der Theorien, welche auf den Universitäten als höchste Potenz menschlicher Weisheit verzapft werden. Der Bewerthung unseres höchsten wirtschaftlichen Ideals, des kommunistischen Staates, in dem jedem Einzelnen die größtmögliche persönliche Freiheit gewährt werden soll, ist bekanntlich von einer gewissen Allgemeinbildung der Massen abhängig. Die Sache ist insofern ganz klar, weil man von Personen, welche über sich selbst sowie über ihre Bestrebungen im klaren sind, unmöglich die Ausübung ihrer persönlichen Freiheit zum Besten der Allgemeinheit verlangen und erwarten kann. Aus selbigem Grunde ist auch die Autonomie, das utopische Ideal der Anarchisten, welches noch weit größere Anforderungen an die Massenbildung stellt, unmöglich.

Der Kernpunkt meiner Auseinandersetzungen ist also der, daß ich die Volkserleuchtung für das wichtigste Ziel halte, welches wir uns zur Erreichung unserer Bestrebungen zu setzen haben, und hierbei fällt den Arbeitervereinen eine riesige Aufgabe zu, welche sie in Folge ihrer Konstitution (in Sachen ist bekanntlich Personen unter 21 Jahren der Eintritt in eine Gewerkschaft oder einen politischen Verein nicht gestattet, während der Eintritt in einen Arbeiterverein keiner Beschränkung unterliegt, sofern der Betreffende als Schüler eintritt; dies Klausel ist illusorisch, da die sogenannten Schüler alle Rechte besitzen und nur in der Generalversammlung nicht stimmberechtigt sind) leichter bewältigen können, als andere politische Vereinigungen. Ich halte diese Vereine hauptsächlich auch deshalb für äußerst wichtig, ja sogar für unerlässlich, weil durch sie unsere Jugend, welche sich noch nicht an unseren Streben betheiligen kann, von ihren Schulanstalten befreit und langsam, aber sicher in das soziale Jahrgewässer gesteuert wird. In diesem Sinne habe ich auch die Arbeitervereine als Vorbereitungsanstalten der sozialdemokratischen Hochschule bezeichnet. Man könnte noch anführen, auf diesem Wege werde den Jünglingsvereinen wirksam entgegen getreten, doch sind diese so harmlos und unwichtig, daß ein näheres Eingehen darauf unnützlich ist.

Wie stellen sich nun zu unseren Ausführungen die Vermögensabteilungen der Arbeitervereine?

Wegen die seiner Zeit den Mitgliedern des Leipziger Fachvereins gegebene Ermahnung: „Wirkt unermüdetlich für die Verbesserung eurer Lage, widmet eure Zeit nicht den Vergnügungsvereinen,“ läßt sich ja gewiß nichts einwenden, aber man muß dabei bedenken: wir sind heute Idealgestalten sondern Menschen, deren Lebensgenussigkeiten ein Produkt der Zivilisation sind. Ich halte an dem materialistisch-philosophischen Grundgedanken: „Der Mensch ist stets ein Erzeugniß seiner Zeit und Verhältnisse,“ unbedingt fest und bin der Meinung, daß diesem noch viel zu wenig Rechnung getragen wird. — „Der Mensch ist der glücklichsche, der die wenigsten Bedürfnisse hat,“ sagte einst Diogenes, und er mag für seine Zeit recht gehabt haben. Auch Rousseau hat, wie schon angeführt, ähnliche Thesen aufgestellt, welche aber außer den berühmten oder vielmehr berühmtesten Schöpfer-Idyllen, die nichts weniger als die von Rousseau gewünschte Rückkehr zur Natur waren, wohl schwerlich in Aufnahme gekommen sein dürften.

Für unsere Zeit ist der von Fourier'schen Bestrebungen zu Grunde liegende Gedanke: „Ein Mensch, der das hat, was er braucht, darbt,“ der brauchbarste. Die von sozialistischer Seite gegründeten Geselligkeits- und Vergnügungsvereine sind sehr notwendig, da sonst mancher junge Mann, dessen politisches Gefühl noch nicht so erstickt ist, daß er gegebenen Falles auf die Erfüllung seiner Neigungen Verzicht leistet, den sogenannten bürgerlichen Vereinen in die Hände fallen würde. Auch kann man von überzeugten Genossen nicht verlangen, daß sie, weil sie vielleicht gern singen, tanzen oder Theater spielen, sich ihrer Geselligkeiten enthalten, da sie die bürgerlichen oder patriotischen Vereinigungen im Prinzip nicht unterstützen dürfen. Man ist in allen größeren Städten diesen Ansprüchen bereits entgegen gekommen, ein Beweis für das Bedürfnis.

Wir befinden uns auf gewerkschaftlichem Boden und müssen daher auch die Frage zu beantworten suchen: Welche Stellung nimmt die Berufsgenossenschaft in der allgemeinen politischen Betheugung ein?

Vor Allem möchte ich einer von Gewerkschaftsgenossen häufig vertretenen Auffassung entgegen treten. — Es wird oft behauptet: Gewerkschaft und Partei sind zwei getrennte Begriffe. Dies ist einfach nicht wahr; beide haben dieselben Ziele und ergänzen sich gegenseitig, ich halte daher eine Trennung der Politik vom Gewerkschaftlichen nur soweit für angebracht, als dies die betreffenden staatlichen Bestimmungen notwendig machen.

Der Hauptzweck der Gewerkschaften ist doch wohl der, durch Erzielung möglichst günstiger Arbeitsbedingungen das Uebergangsstadium des Kapitalismus zum Kommunismus nach Möglichkeit abzuschwächen, d. h. das Giebel dieser Entwicklungsphase, welche leider nicht umgangen werden kann, nach Kräften zu verringern.

Neben dieser Verpflichtung haben sie ferner die Funktionen eines Lehrkörpers auszuüben; hauptsächlich durch Vorträge, da sie nicht, wie die Arbeitervereine, Vorträge einrichten können und Vorträge überhaupt der wirksamste Damm gegen die privilegierte Volksverblömmung sind. Das Bücherstudium ist ja für Leute, welche keine Universität besuchen können, zur Erzielung eines gewissen Bildungsgrades unerlässlich. Es wird aber gewiß auch Jeder an sich erprobt haben, daß er einen gewissen, in einem Vortrag und einer Vorlesung erläuterten Gedanken weit schneller erfaßt, als einen anderen, über den er sich durch Lesen klar zu werden suchen mußte. Würde zum Beispiel ein junger, verständiger Mann, welchem die sozialen Elementarbegriffe noch fehlen, das gewiß sehr verständlich gefasste Werk Bebel's: „Die Frau“ lesen, so würde er wohl wegen mangelnden Verständnisses kaum einen bleibenden Eindruck davon behalten. Dasselbe Thema aber, von demselben Autor in einem Vortrag erörtert, würde jedenfalls von ihm verstanden werden. Dies ist wenigstens das Ergebnis meiner Studien, die ich im praktischen Leben gemacht habe. Ein fehlendes Studium durch sprachliche Erläuterungen, also Universitätsstudium, kann daher nur durch eifernen Fleiß ersetzt werden, und ist das Wissen mancher sozialistischer Agitatoren, welche die Gelegenheit dieses Studiums nicht hatten, nur um so aggravierender.

Aber gerade dieses Belehren durch Vorträge wird in den Gewerkschaften noch nicht genügend gewürdigt. Seit dem halben Jahre meiner An-

wesenheit in Stuttgart habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, einem Vortrag unserer Gewerkschaft beizuwohnen zu können. Man hat keine Zeit dazu gehabt, war die empörte Antwort, als man dieses Thema zur Sprache brachte. — Man hatte also keine Zeit die Volkserleuchtung zu unterstützen, aber man hatte Zeit ganze Abende über Winkler'sche Annoncen zu debattieren und Referate über persönliche Angelegenheiten zu halten; denn daß die persönlichen Debatten im letzten Semester nicht zu kurz kamen, wird man wohl zugeben müssen. Die uns von Dresden aufgezogene Angelegenheit fällt natürlich unter diesen Passus nicht. Auch ist die Art und Weise, wie man hier der gelegentlich auftretenden Kritik entgegentritt, nicht zu billigen. Das Daquißenrufen bei Ausführen eines für manchen mißliebigen Referats ist hier förmlich eingeriffen, obgleich oft dagegen gesprochen worden ist. Klaffigkeiten vor unsere Mitglieder in regis, links und Zentrum und unsere Versammlungen haben den Anstrich eines Reichstags en miniature: „Hüben rechts, Befall links, große linke Zentrum.“ — werden wir dann in den Berichten unseres Organs lesen können.

Der Stuttgarter Fachverein ist immer einer der leistungsfähigsten gewesen, und möchte ich mich von vornherein gegen den Vorwurf verwahren, den man kürzlich einem Kollegen gemacht hat und den man vielleicht auch mir machen wird, nämlich, daß ich beabsichtige, dem Verein einen Knüttel zwischen die Füsse zu werfen oder dessen Leistungsfähigkeit in Frage zu stellen. — Dies ist nun meine Absicht durchaus nicht, ich erkenne die Leistungsfähigkeit des Vereins, die sich übrigens schon in der vor Jahren stattgehabten Stuttgarter Lohnbewegung erwiesen hat, an, und wünsche nur zu erreichen, daß die von mir beleuchteten Missethände einmal einer Erörterung unterzogen werden.

Uebrigens beschäftigen sich auch andere Verbände-Vereine oft mit wenig nutzbringenden Angelegenheiten. Man polemisiert, man streitet sich herum, ob einem auf der Bandstraße liegenden Kollegen die Unterstützung gewährt werden soll, ja man hat sogar Selbst übrig um Flugblätter drucken zu lassen, mit denen die Brandstiftel in die organisierte Kollegenchaft geschleudert wird und in denen man Personen verächtlich, die durch lange Jahre eifrigerer Pflichterfüllung das Vertrauen, welches man ihnen entgegengebracht, reichlich verdienen. Es ist dies ein deprimierendes Gefühl. Nicht nur wird durch solche Vorträge unsere Aufmerksamkeit auf einen vernichtet, sondern, was noch schlimmer ist, man muß die Ueberzeugung gewinnen, daß ganze Vereine organisierter Gewerkschaften das große Wort unseres größten Denkers: „Proletariat aller Länder vereinigt Euch!“ noch nicht erfassen können, oder wenigstens es nicht verstehen ihre Sandlungen danach in Einklang zu bringen. Die Berechtigung, ja die Notwendigkeit einer sachgemäßen Kritik wird Niemand in Zweifel ziehen. Auch wollen wir bahingestellt sein lassen, in wie weit vielleicht eine Kritik der so unsonder behandelten Angelegenheit berechtigt gewesen wäre, aber von Persönlichkeiten strotzende Pamphlete geboten dazu nicht, sie sind vielmehr unter aller Kritik.

Wir haben uns auf unserem letzten Verbandstag auf den Standpunkt der Zentralisation gestellt und müssen selbstverständlich für die Bewirkung unseres Beschlusses auch voll und ganz

eintreten, aber warnen möchte ich, Vereine, welche die Sozialorganisation für ihre Verhältnisse geeigneter halten, sich aber sonst mit uns solidarisch fühlen und dies begehnen, nicht mit dem so beliebten Donnerwort: „Die Unabhängigen“ zu regalisieren, sondern auch als zu uns gehörig zu betrachten.

Es wird dadurch viel unnützer Streit erspart bleiben und uns solidarisch nicht schädigen.

**Korrespondenzen.**

**Frankfurt a. M.** In der am 18. März abgehaltenen Mitgliederversammlung hielt Genosse H. Westhof einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über: „Die Natur und ihre Wirkung.“ Nach einer kurzen Einleitung schilderte Referent in leicht verständlicher Weise den Ursprung der Entstehung der einzelnen Körper, indem er nachwies, wie Wärme und dergleichen die Entwicklung beeinflussen und die Menschen es verstanden, sich die Wirkungen der Natur dienstbar zu machen. Redner kommt dann im Weiteren auf Ursprung und Entwicklung der Elektrizität zu sprechen, wobei er die neuesten Fortschritte derselben einer Besprechung unterzog. Nach reichem Beifall der Versammlung, und nachdem der Vorsitzende dem Referenten gedankt, entfaltete sich eine sehr lebhaft Diskussion, an welcher sich mehrere Kollegen, theils wiederholt, beteiligten und wobei der Referent auf mehrere an ihn gestellte Fragen sich bereit erklärte, in einem weiteren Vortrage hierauf zurückzukommen, was von der Versammlung freudig begrüßt wurde.

Der zweite Punkt der Tagesordnung, „Das Verhalten der Kollegen bei Donndorf anlässlich der Lohnreduktionen.“ — welche Angelegenheit schon in der öffentlichen Versammlung bei Gelegenheit des hier stattgefundenen Verbandstags sowohl, als auch in der Mitgliederversammlung vom 4. März so viel Staub aufgewirbelt — wird durch folgende Resolution des Kollegen Tierberg, welche gegen 6 Stimmen angenommen wurde, erledigt: „Da bei der heutigen Geschäftsjunktion in eine Lohnbewegung einzutreten unmöglich ist, ersieht die heutige Versammlung keinen Fehler in dem Vorgehen der Kollegen bei Donndorf, hofft jedoch, daß alle dort arbeitenden Kollegen dem Verbände betreten, um im gegebenen Falle mit Erfolg operieren zu können; sie beschließt weiter, über die Debatte zur Tagesordnung überzugehen, weil dieselbe zur Agitation unter den Kollegen in der Fabrik Donndorf nicht geeignet ist.“ — Nach Erledigung des Punkts „Verschiedenes“ wird hierauf die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Leider müssen wir an dieser Stelle des abgereiften Kollegen Karl Spring aus Stuttgart gedenken, indem derselbe mit Hinterlassung von 8 Mk. Schulden von hier verstorben ist, was um so mehr zu bedauern ist, da es eine Arbeiterfamilie ist, welche diesen Betrag für Kost und Logis verliert. Wir hoffen, daß der Kollege, der wieder in Stuttgart sein soll und der den Besuch von Tengel-Langels den Versammlungen vortrag, nachträglich seinen Verpflichtungen nachkommt.

**Beimar.** Am 25. Februar fand unsere vierteljährliche Generalversammlung vom vierten Quartal statt. Nach Verlesen des Protokolls wurde ein Kollege aufgenommen, der die Erklärung abgab, daß die Kollegen Schubert und Stöb, ihn, wie auch noch einige andere Kollegen, vom ~~Beimar~~ <sup>Beimar</sup> ~~abzutreiben~~ <sup>abzutreiben</sup> ~~er~~ <sup>er</sup> wolle aber mit aller Kraft jetzt dahin wirken, daß diesem Liebling abgeholfen werde. — Dem Gewerkschaftsartikel gehören an und leisten ihre Aufgaben nach jeder Seite hin Gemüthe (wie sich aus dem Bericht ergibt) die Vereinigungen der Buchbinder, Buch-

drucker, Bildhauer, Glaser, Metallarbeiter, Müller, Schneider, Schuhmacher, Tischler und Zöpfer.

Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen: Am Anfang des vierten Quartals zählte der Verein 38 Mitglieder. Aufgenommen wurden 19 Kollegen, welche zum Teil schon dem Verband angehörten, zum Teil bis dahin fernstanden; ausgeschlossen wurden 3 Mitglieder. Der derzeitige Mitgliederbestand beträgt 39; davon befinden sich in Gera 10, in Jena, Weisensfeld und Halberstadt je 1 Mitglied und am Ort 25 Mitglieder. Unter den Ausgeschlossenen befindet sich unser Kollege Goldstein, welcher beim Verbandstag zu Altenburg Delegierter war. Derselbe wollte sich am Vereinsleben nicht mehr beteiligen, aber auch seine rückständigen Beiträge nicht mehr entrichten, unter der Angabe, er hätte sich durch den Verein geschädigt und wolle nun lieber dem „Schulterflug“ anhängen.

Der Klassenbestand betrug mit dem Bestand vom dritten Quartal 132 21 Mk. Reiseunterstützung wurde an 18 Kollegen gezahlt. Die Gesamtumsatz, incl. der Verbandsbeiträge, betrug 69.03 Mk. und verbleibt am Ende des vierten Quartals ein Bestand von 63.18 Mk.

Am 5. März hatten wir unter 8. Stiftungsfeier im großen Saale des Stadthauses, bestehend in Abendunterhaltung und darauf folgendem Tanz. Die Mitglieder haben sich dabei ihrer Aufgaben aufs Beste entledigt. Von den auswärtigen Mitgliedern war Kollege Hase aus Jena erschienen und sagen wir dafür diesem, sowie unseren früheren Mitgliedern Duernitz, Köninger und Säb (Leipzig) und den Vereinen Saalfeld und Duisburg-Aurort für ihre Glückwünsche, ebenso unseren beliebten Komiteern, an dieser Stelle herzlichsten Dank.

**Leipzig.** Am 18. März feierten wir im Saale des „Ballhof“ unter 13. Stiftungsfeier, bestehend in Konzert, Gesangsvorträgen ernst und komischen Inhalts und Tanz.

Nach Verlauf des ersten Theils wurden vom Vorsitzenden Harder die eingegangenen Glückwünsche der Vereine Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Bielefeld und Braunschweig, sowie der Kollegen Kempe, Hennies und Robert verlesen. Anknüpfend an dieses erklärte Harder noch, daß es das letzte Stiftungsfeier sei in dem Sinne, wie wir es bisher gefeiert, da sich der Verband vom 1. Mai ab in eine Zentralisation umwannde, und brachte er ein dreimaliges Hoch auf den Verband aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

Hierauf hielt uns noch ein Tänzchen bis zum frühen Morgen zusammen. Zum Schluß sei noch den oben genannten Vereinen und Kollegen für ihre Glückwünsche, und allen Mitwirkenden, sowie dem „Vorhändler Männergewerksverein“ für sein freundliches Erscheinen, hiermit unser bester Dank ausgesprochen. — Sch.—d.

**Leipzig.** Am Sonnabend, den 25. März, fand eine öffentliche Versammlung aller in Buchbinder- und verwandten Berufsgruppen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung, betreffend die Konferenz der Kollegen und Kolleginnen Sachsen, referierte Kollege Scherer, indem er ungefähr Folgendes ausführte: Es wäre nicht seine Aufgabe, unsere langen und breiten Vortrag über die bevorstehende Konferenz zu halten, er wolle nur skizzieren, welches die Aufgaben der Konferenz seien. Verschiedene Strömungen in Bezug auf die Stellung zum Verband seien in Sachen so Tage getreten, besonders in Dresden wäre ein großer Teil der Kollegen prinzipielle Gegner des Verbandes, obgleich die Führer dieser letzteren Strömung noch auf dem altenourger Verbandstag eine andere Stellung eingenommen hätten. Die Konferenz würde aber jedenfalls Klarheit darüber schaffen, welche Form der Organisation

die sächsischen Kollegen sich wählen würden. Daher könne man dem Vertrauensmann der Leipziger Kollegenchaft es nur Dank wissen, wenn er nach Rücksprache mit vielen Kollegen diese Konferenz einberufen habe. Bindende Beschlüsse würde dieselbe ja so wie so nicht fassen können, nach derselben würde es doch noch möglich sein, in vollkommener Freiheit für die Kollegen der einzelnen Städte sich die Form der Organisation zu wählen, welche sie für die zweckmäßigste halten. Es bitte daher, zu der Konferenz Kollegen als Delegierte zu wählen, aber schon jetzt alle Wünsche kundzugeben, welche dieselben auf jener zu vertreten hätten, nicht aber dieselben nur am Ort der Sitzung zum Besten zu geben.

Dem Wunsch des Referenten schloß sich der Vorliegende Kollege Pfüge durch einen Appell an, sich recht zahlreich an der Debatte zu beteiligen. — Kollege Wargacha ist gegen die Einberufung der Konferenz (jüngst aus dem Grunde, weil ein noch so gut zusammengestellter Apparat nicht das Kapital wirklich bekämpfend könne, sondern nur das Solidaritätsgefühl sei im Stande dieses zu bewirken. — Glaubt man nicht allen Umständen den Fachverein aufrecht erhalten zu sehen, daher sei eine Konferenz ziemlich überflüssig. — Auch Galtich ist einestheils derselben Meinung, vielleicht ließe es aber ermöglichen, daß für den Fachverein wesentlich 10 Pfg. und für den Verband der gleiche Beitrag gesteuert würde. — Zipperer bemängelt die Form der Einberufung, außerdem müsse man am Orte selbst sich Klarheit machen, wie man sich organisieren wolle, dann erst wäre es Zeit gewesen, die Konferenz einuberufen. — Scherer wendet sich entsprechend seinen ersten Ausführungen gegen die Einwürfe der verschiedenen Redner, betont nochmals, daß die Konferenz eine verbindende Beschlüsse fassen könne, aber Klärung würde jedenfalls durch dieselbe geschaffen werden.

Galtich und Glaubtich sprechen nochmals gegen Auflösung des Fachvereins, machen aber allgemeine Vorschläge, wie man auch den Verband unterstützen könne. — Zipperer macht folgende praktischen Vorschläge als Richtschnur für die eventuell später gewählten Delegierten: 1) Erlaß des Eintrittsgeldes in den Verband für die Mitglieder des Fachvereins. 2) Die Mitgliederbeiträge des Verbandes bündeln ihm nicht zu hoch, ja er sei der Meinung, daß mit diesen Beiträgen der Verband seinen Aufgaben nicht gerecht werden könnte, insbesondere würde die Arbeitslosenunterstützung in Berlin große Summen verschlingen. — Roth knüpft an den Ausdruck Wargacha's an: „es sei ganz gleich, ob jemand Mitglied eines Vereins sei oder nicht,“ und bittet denselben, doch praktische Vorschläge zu machen, in welcher Form denn das „Solidaritätsgefühl“ sich äußern würde oder zu äußern hätte. Im Uebrigen ist er der Ansicht, daß durch die Auflösung des Fachvereins ein Aufschwung der Leipziger Bewegung nicht kommen würde, eher könnte die Zahl der organisierten Arbeiter unseres Berufes etwas zurückgehen; andererseits müßten wir Leipziger insofern unser Solidaritätsgefühl betätigen, daß wir den Kollegen in kleinen Städten einen Teil der Kosten abnehmen, was allerdings wohl nur durch den Anschluß an den Verband erreicht werden könne. Aber mögen die Beschlüsse ausfallen wie sie wollen, würden diese in Kraft treten, so solle man mit allen Kräften für deren Bewirkung eintreten, ganz gleich, ob „die Fachverein“ — „die Verband“ — Zipperer konstatiert die Verschiedenheit der Ansichten und verpflichtet, in der nächsten Fachvereinsversammlung ganz bestimmte Anträge stellen zu wollen, damit man entscheide, was man wolle. — Branbair ist der Ansicht, daß man sich dem Verband jetzt anschließen müsse, da der Verband sich uns in jeder Beziehung entgegenkommend

**Die Zeitung.**

Soziale Seite von Karl Dheinla.

Frei Sandtner suchte einen Ausweg — Rettung aus seiner Noth — einer bitteren, verzweiflungsvollen Noth!

Er kam, diese Rettung — und brachte Erlösung für eine arme Arbeiterfamilie, die dem Hungertode nahe war. —

In einer engen Straße der Großstadt L. hatte der Buchbindergehilfe Frei Sandtner eine kleine Dachwohnung inne. Es ist eine recht armelige Ausstattung, die sich beim Eintreten in das niedrige Zimmer unseren Blicken darbietet. Ein alter Tisch, zwei Stühle, ein Bett.

An dem Tische sitzt ein noch junger Mann, von bleichem, krankhaftem Aussehen; Nummer und George haben ihre unverwundlichen Merkmale in das geistig intelligente Antlitz geprägt.

An der anderen Seite des Tisches sitzt ein junges Weib, schön und bleich, an ihrer Seite stand eine Wiege, in welcher ein Kind in unruhigem Schlummer lag.

Es war still in dem Zimmer, unheimlich still — todtentill!

Einß — ja einß säßten sich die Bewohner dieser künftigen Behausung glücklich. Eine heimtückische Krankheit, ein bösariges Lungeneiden suchte Sandtner heim und sesselte ihn bereits ein Jahr an das Krankenlager.

dos Krankenlager, von dem er sich erst vor einigen Tagen, halb genesen, erhob.

Ein halbes Jahr hindurch bezog er ein eingezogtes Krankenlager, welches nun aber ausblieb. Die Unterjüngung seiner Genossen und Kollegen, reichte bei weitem nicht hin und so geriet Sandtner in eine verzweiflungsvolle Nothlage.

Endlich war der Bedauernswertige soweit hergestellt, daß er daran denken konnte, das Zimmer zu verlassen. Sein erster Weg war zu seinem Prinzipal.

Derselbe empfing ihn bößlich, bedauerte aber sehr, augenblicklich für ihn nichts thun zu können, da sein Vorken bereits anderweitig besetzt werden mußte. Vielleicht später!

„Später“, murmelte Sandtner auf der Straße angelangt. „Später — nun ja — später!“ Ein bitteres Aufschlagen begleitete diese Worte. Alle seine Bemühungen anderwärts eine Arbeit zu bekommen, blieben erfolglos. Jumeist hatte man in Bezug auf seine Gesundheit Bedenken. „Erholen Sie sich“, jagte man, „Sie sind noch nicht ganz hergestellt!“

Der Arzt legte ihm ans Herz, er möge kein Opfer scheuen, kräftige Speisen und starke alte Weine zu sich nehmen, dann werde er die verlorenen Kräfte wieder gewinnen. Ja, die Kräfte mußten wieder kommen, doch womit die Speisen und Weine bezahlen? Kein Pfennig im Hause, alle halbwegs Entbehrliche und Wertvolle war bereits verpfändet. Gesehen hatte seine Frau beide Trauringe, die einzigen Kleinodien, welche an den schönsten Ehrentag des Lebens erinnern und von denen sie sich nur schwer trennen, verpfändet, um dem drängenden Hausherrn eine Zeitabzahlung auf den schuldigen Wuchergeld zu geben. Den Rest des Geldes verwendete sie auf ein Abendessen, bestehend aus Kartoffeln und Saring.

„Frei! willst du nicht essen?“ — fragte die Frau leise.

Der Mann sah sie trübe lächelnd an und schüttelte den Kopf.

„Ist nur du“, entgegnete er, „es ist zwar kein kräftiges Essen, den Hunger aber stillt es doch! — Wein armee, theures Weib; weich ein Glas ich über uns gekommen!“

Sie brühte ihm liebevoll die abgemagerten Hände.

„Frei! willst du nicht, daß ich einmal zu deinem früheren Prinzipal gehe und ihn von unserer entsetzlichen Nothlage in Kenntnis setze? Ich glaube, er wird ...“

„Rein Wort weiter, Ernestine“, rief er in furchtbare Aufregung, — „lieber hungern und sterben!“

Eine heimliche Pause trat ein. „Ehre — dich, das höchste und heiligste Gut des Menschen, soll man hingeben, um nicht — zu verhungern?“

„Es lag bitterer Hohn in der Auslassung des Kranken.“

„Nege dich nicht auf, Frei“, bat das bedauernswürthe Weib im beklagenden Tone. „Es wird eine schöne, eine glückliche Zeit kommen.“

„D, ja, es wird eine schöne, eine glückliche Zeit kommen“, wiederholte Sandtner, traumverloren in die erlöschende Gluth des Ofens harrend. „Eine Zeit, meine liebe Ernestine, in der die Weisheit gewiß nicht so dulden wird, wie wir dulden — und — sterben muß — wie wir sterben müssen!“ Die letzten Worte des Unglücklichen kamen nur im Flüßerzone über dessen Lippen, doch sein Weib hatte sie vernommen.

und gelobt, Freud und Leid mit ihm zu theilen, und als brave Frau mußte sie ihr Wort zu halten, sonst hätte sie ja die Einladung des jungen reichen Buchdruckerbesizers auf heute Abend annehmen können.

Er hatte sie schon öfters bei ihren Ausgängen angesehen verjucht — und einmal, da konnte sie nicht mehr ausweichen. — Er war so freundlich — so theilnahmlos. Ihrem Manne wolle er eine gute Stelle verschaffen, wenn sie ihn nur ein ganz — ganz klein wenig — lieb haben wollte!

Ob sie nicht hingehen soll? Dann war alle Noth zu Ende. Ihr Mann bekam Arbeit, er konnte sich besser pflegen, und war er wieder gesund, dann kommen gewiß glückliche Tage!

Glückliche Tage? — Den Mann freilich; er rühte seinen Stuhl näher zum Ofen hin, legte den Rest der Kohlen auf die Gluth, dann schloß er die Ofenklappe, damit die Wärme im Zimmer bleibe. Die Frau setzte sich zu ihrem Manne und barg ihr tränenüberströmtes Gesicht an seiner Brust. —

Es war wieder still im Zimmer — todtentill! — Die letzte Kohle verbrannte — nichts war mehr da; — kein Essen — kein Trinken — kein Feuer — Nichts!

Entsetzliche Noth! Entsetzliches Elend!

Im Laufe des nächsten Tages fanden es die Hausleute auffällig, daß man die Sandtner'schen gar nicht zu Gesichte bekam. Als sich auch am Abend Niemand hüten ließ, klopfte ein Nachbar an die Thür, keine Antwort erfolgte. Man verjuchte einzutreten, doch die Thür war verriegelt. Nun wurde die polizeiliche Anzeige gemacht.

Das Zimmer war mit Rohlbundt angefüllt. Die Gatten hielten sich fest umschlungen und boten

gezeigt habe, so daß die Schranken gefallen waren, welche uns bisher getrennt. Auch sei die Ansicht nicht richtig, daß der Verband uns bisher nicht genügt habe, schon durch die Zeitung des Verbandes sei unsere Bewegung gefördert worden. Er gebe zu, daß man nicht gerne die bewährte Organisation aufgeben, aber er hoffe doch, daß der Anstoß im großen Ganzen zum Segen ausfallen würde. — Wesentlich gleicher Ansicht ist Waleńsky, was er in längerer Ausführung begründet. — Frei äußert sich dahin, daß es nur zwei Wege gäbe: Auflösung des Fachvereins und Anstoß an den Verband, oder Bestehen wie bisher. — Wargacha beantwortet die Anfrage Klotz's dahin, daß es weder hohe Steuern machen noch große Zentralisationen, um die Arbeiter zu befreien; wenn es noch thäte, würden die Arbeiter schon von selbst solidarisch fühlen und handeln. — Marten befürchtet, daß die Konferenz das Grab für die Vorschläge betreffs Anstoß an den Verband sein würde.

Nachdem Klotz noch der Meinung Ausdruck gegeben, daß das Vermögen des Vereins ausreichen würde, um die Eintrittsgelder und die Arbeitslosen-Unterstützung (letztere bis der Verband dieselbe gewährt) zu decken und sich an der Disziplin nach den Kollegen Galau, Gläubig, Zippner, Waleńsky, Doherty beheligen hatten, wurde gegen 1 Stimme der Antrag angenommen, die Konferenz durch 3 Delegirte zu beschicken. In Bezug auf die den Delegirten zu gewährenden Diäten entlassen sich eine verworrene und unergiebige Debatte, indem man einerseits verlangte, daß die mit dem Ehrenamt verbundenen Kosten von den damit Betrauten selbst zu tragen seien, während man von anderer Seite darauf hinwies, daß dieselben schon sonst bei jeder Gelegenheit nur finanzielle Opfer zu bringen hätten. Infolge der gegenseitigen Ausführungen lebten mehrere in Vorschlag Gebrachte eine Wahl ab; wenn man kausieren wolle, solle man sich auch Leute suchen, wie man sie braucht. Marten lebte ab, weil er überhaupt Gegner der Konferenz sei.

Aus der Wahl gingen die Kollegen Frei, Klotz und Häge hervor; als Diäten wurden ihnen 3 Mark pro Tag gewährt.

Die übrigen Punkte der Tagesordnung sollen in einer demnächst stattfindenden öffentlichen Versammlung erledigt werden, weil wegen vorgedachter Zeit die Versammlung geschlossen werden mußte.

**Sagen I. W.** In Nachstehendem geben wir aus der Hochburg des Freireichs wiederum einen kleinen Bericht über unsere Vereinistätigkeit.

Wie überall, so macht sich auch hier die schlechte Geschäftslage und zwar hauptsächlich in unserer Branche sehr bemerkbar, weshalb auch unsere Mitgliederzahl gegen früher etwas gesunken ist; dazu kommt noch der Individualismus einzelner Kollegen, welche immer noch nicht den Werth der Organisation erkennen wollen, trotz allen Aufklärungen.

Samstag den 4. März hielten wir eine allgemeine Buchbinder-Versammlung ab, wozu auch Nichtmitglieder eingeladen waren. In derselben erstattete unser Delegirter Kollege Bongary Bericht über die Verhandlungen des vierten Verbandstages. Der Referent entlegte sich seiner Aufgabe in trefflicher Weise und erklärte sich sämtliche Kollegen mit seinen Ausführungen einverstanden. Die Frucht des Vortrages war, daß sich etliche Kollegen direkt aufnehmen ließen und einige versprochen, am 1. Mai mit ihrem Eintritt in den neuen Verband uns zu erfreuen.

Um unsern gegenseitigen Verkehr etwas mehr zu heben, begaben wir am 11. März unser neues Vereinslokal bei Herrn Erneusfuß, Mittelstraße. Mit einem gemüthlichen Zusammensein, woran sich auch die Buchbinder beteiligten, hielten wir daselbst unsern Einzug. —

Unser diesjähriges Stützungsprogramm, welches ein Bild des Friedens. Das Kind lag mit verzerrtem Gesichtchen todt in der Wiege. „Durch Kopfschmerz getödtet,“ lautete der Ausdruck des Arztes. —

Das bringt unsere herrliche Weltordnung mit sich,“ brummte ein Hausnachbar, ein bäriger Blauschmiedler, seine freudigen Augen finstern auf die seufzenden Leichen richtend. „Die Noth hat sie in den Tod getrieben. Nun ja, Hunger thut weh und nicht Jeder hat den Muth, dem langsamem Hungertode entgegen zu sehen!“

**Das freie Spiel der Kräfte.**  
Von Heinrich Landsberger.

„Das ist das freie Spiel der Kräfte. Dazu hat die Natur uns die Kräfte gegeben, sie zu gebrauchen, sie zu entwickeln. Ohne dieses Spiel keinen Fortschritt, ohne einen solchen Weltkampf keinen Fortschritt, ohne Fortschritt keine Kultur. Das ist das Recht des Stärkeren. Schlimm für den Schwachen und Kräftelosen, der unterliegen muß, so aber ist es immer gewesen, seit Urbeginn der Welt. Der Recht kriegt den Größten, der schließt den Reiser. Das freie Spiel der Kräfte, der Kampf des Stärken gegen den Schwachen, so wird auch fernherhin das Lösungswort der Menschheit lauten. Es ist naturgemäß und darum ist es auch gerecht!“

Mit diesen schwingenden Worten beendete der Redner seinen Vortrag und lautes Bravo-lachen und Beifall erscholl. Es hätte sich auch und nicht Beifall zu flüchten. Der Redner war der junge Herr Krapp, Sohn der hochberühmten Firma August Krapp. Als vierzehntägiger wurde im freireichlichen Arbeiterverein ein Vortrag ge-

19. März stattfand, feierten wir keiner gegen die früheren, da uns hier nur ein kleiner Saal zu Verfügung stand, sowie Gewerkschaftsfeiern zur Verfügung steht. Für die eingegangenen Glückwünschkarten aus Düsseldorf, Hamburg, Lüdenscheid etc., sowie den Dortmund Kollegen, und besonders unsern auswärtigen treuen Mitglieder Kollegen Neumann aus Geseßberg, sprechen wir für ihr persönliches Erscheinen unsern besten Dank aus.

Weiter möchten wir noch erwähnen, daß wir hier eine Zahlstelle unserer Krankenkasse errichtet haben.

Indem wir die fernstehenden Kollegen nochmals erinnern, ihr Versprechen zu halten, sich unserer Organisation anzuschließen, die persönlichen Angelegenisse aus dem Spiele zu lassen, sehen wir mit Freuden unsern neuen Verbands am

**Die Märzereignisse 1848.**  
Nach einem Vortrag Eduard Adler's in Berlin.

Im Nordosten Berlins, da, wo am Landberger Thor der lausische Friedruchshain beginnt, ist ein stilles, friedliches Plätzchen. Nur wenige Schritte von der belebten Straße entfernt, erhebt sich ein kleiner Hügel, während des ganzen Jahres von fast Niemand betreten und manchen Bevölkerungsmitgliedern kaum dem Namen nach bekannt, so daß der Fremdling, der diesen Ort erfragen wollte, wohl nicht immer Auskunft erhielt. Aber einmal im Jahr ist kein Fragen nötig: Tausende und aber Tausende pilgern hinaus aus der Weststadt zu diesem stillen Hügel, so daß der Fremde sich nur dem Strome der Menschen anschließen braucht. Ernst und still wie der Ort sind seine Besucher, viele von ihnen tragen Kränze, die sie niederlegen um jenen einsamen Baum, der inmitten des Reichthums steht. Und so viele der Kränze werden es, daß ihr Grün schier die Farbe des Rajens verdeckt und das Roth ihrer Schleifen herzlich weitläufig leuchtet.

Was ist dies für ein Ort? Und wem zu Ehren sind diese Kränze? Es ist der Friedhof der Märzgefallenen von 1848 und die dahin wachen, sind die Kämpfer und Märtyrer der hier Ruhenden. Auch am jüngsten 18. März wiederholte sich wie alljährlich das Hinausfluten der Volkswellen und das Darbringen der Zeichen treuen Gedenkens. Nicht zu zählen waren am 18. März und noch viel weniger am 19. — einem Sonntag — die Massen, die in langer Reihe dicht gedrängt standen, um nach stundenlangem Warten einen Blick zu werfen auf diese Gräber. Der Kranzgebende waren an dreihundert, darunter auch eine des Berliner Verbandsvereins. Und damit nicht allein die Toden geehrt werden, — nein, daß auch die Lebenden für die sie in den Tod gegangen, weiter gepflegt und entwickelt werde, wurde am gleichen Tage und an den folgenden in Volks- und Gewerkschaftsversammlungen der großen Zeit gedacht. In der Versammlung des Berliner Verbandsvereins sprach am 20. März Herr Eduard Adler, der vor kurzem noch deutsch-freireichlicher Redakteur war, aber durch die Logik der Thaten trotz Richterlichem Zukunftsstaatsgeschwätz zu unserm Genossen geworden ist, über: „Die Bedeutung des 18. März 1848.“

Beginnend mit den Ursachen der achtundvierziger Bewegung, zeigte der Redner zunächst ein Bild der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands. Der Einfall Napoleons I. hatte die Vernichtung der deutschen Landbarke etwas gemindert, einzelne Despoten waren entronnen, dem Volke kleine Freiheiten gegeben worden. Die Folge war, daß Napoleon nicht angesehen wurde als Unterdrücker, sondern vielmals als Befreier. Um das Volk mobil zu machen gegen Napoleon, bedurfte es also des Versprechens von noch größeren Freiheiten. Versprechungen sind billig und so wurden sie gegeben; die Freiheitskriege — Befreiungskriege haben sie die offiziellen Geschichtsschreiber getauft — brachen in ihrem Gefolge aus. Aber Versprechen und Halten war schon damals zweierlei: war erst der „Groberer“ verjagt, so konnte das Volk ja ruhig ins alte Joch zurückkehren. Insbesondere die geforderte und versprochene Verfassung wurde nur in einigen kleinen Staaten eingeführt. Statt dem Volke Freiheiten zu geben, gründeten die Fürsten den Bundesrat, der ihre Interessen zu wahren hatte und befehl war vom Geiste des Fürsten Metternichs, des argsten Reaktionsäfers seiner Zeit. In Preußen wurden die Provinziallandtage eingeführt, die nichts waren, als eine Junkervertretung. Die Führung im Volke ging tiefer und tiefer. Die Studierenden gründeten die deutsche Burschenschaft, in der sie für die deutsche Reichseinheit wirkten. Im Westen, daß es nur der Beseitigung der Hauptreaktionäre bedürfte, unternahm Sand die Ermordung Rogebue's. Die Wirkung war freilich eine umgekehrte: sie zeitigte die Karlsbader Beschlüsse, durch die die Burschenschaft aufgelöst und die Presse aufs Aergste geknebelt wurde.

Das der Presse aufgebundene Schwergewicht hinderte jedoch die wirtschaftliche Entwicklung, die sie nach ruhig weiter ihren Gang. Und merkwürdig, — dieselben Leute, die den gesellschaftlichen Fortschritt hemmen wollten, leisteten ihm durch Förderung des wirtschaftlichen Fortschritts den größten Vorschub. Die Gründung des Zollvereins ging vor sich, mit ihm wurden wesentlich die alten Zölle abgebrochen verwischt. In Deutschland ließ Metternich Eisenbahnen über Eisenbahnen bauen und schuf damit eben soviel revolutionäre Kräfte.

Mittlerweile brach in Frankreich die Juli-revolution aus, die mächtig auf das deutsche Volk wirkte. Das Hambacher Fest fand statt, doch die deutschen Landesväter hörten nicht die Stimme des Volkes, — sie mochten sie nicht hören. Da erschien ein Wert, das ungeheures Aussehen erregte: Johann Jacoby's „Vier Fragen eines Ostpreußen“, in denen der Verfasser mit unerbittlicher Logik Freiheiten für das Volk forderte. Sehr deutlich sprach auch jenes Attentat, von dem der Volksmund singt:

„Was wohl je ein Mensch so frech,  
Als der Bürgermeister Esch?“

Aber Friedrich Wilhelm IV. von Preußen blieb taub. „Zwischen mich und mein Volk soll sich kein beschriebenes Blatt Papier drängen,“ so wies er die Forderung nach einer Verfassung ab. Um aber doch etwas zu thun, berief er einen vereinigten Landtag der Provinzialstände, die Junkervertretungen der Provinzen wurden damit zentralisiert und zum Ueberflus wurde diesem „Landtage“ auch noch ein ständischer Ausschuss übergeordnet. So aber lauteten nicht die Forderungen des Volkes. Gustow, Heine, Börne, Freiligrath und Andere ließen denn auch nicht ab, in glühenden Worten das Volk anzufeuern.

In Schlesien und Böhmen entstanden die Weberaufstände, in denen viele Maschinen zerstört wurden. Ganz natürlich — die Weber sahen instinktiv in der Maschine den Zerstörer ihres Wohlstandes, aber die Vergesslichkeit der Maschinen zu fordern, dazu waren sie noch unbedarft. Der Sozialismus war ihnen noch unbekannt. Doch gingen um diese Zeit die Lehren der utopischen Sozialisten an vom Auslande her Eingang zu finden. Wunderbar genug malte sich in deren Köpfen die Welt und doch dachten sie, man brauche nur die Menschen von der Güte und Vortrefflichkeit des von ihnen gemachten Gesellschaftszustandes, den sie bis ins Kleinste aus-

verstand. Lieber aber als der Hammeraal war ihnen der Polieraal. Dort waren die Frauenzimmer beschäftigt, auch die Lene war dabei und die Lene war des Hubertal's Ehegattin. Nächstens wollten sie sich sogar verheirathen. . . Unten durch die Nacht rauschte der Bach. Dort war sein Vater einmal Meister gewesen und die Lene war eine Frau Meisterrin geworden. Das aber war vorbei. Jetzt blieben der Hubertal und die Lene Zeit ihres Lebens in der Fabrik. Der reiche August Krapp hatte eben die armen Messerschmiede todgemacht. Das war das Recht des Stärkeren, das freie Spiel der Kräfte. . .

Herr Krapp junior war, wie sich das für junge Leute von seinem Rang und Stand ziemt, ein sehr galanter Herr. Er war in dieser Hinsicht auch durchaus nicht hochmüthig und verfocht, in diesem Punkte wenigstens, das Prinzip der Gleichberechtigung. Er schenkte den Damen vom Theater ganz daselbe Wohlwollen, wie zum Beispiel seinen Fabrikarbeiterinnen. Auch fand er, wie hinzugefügt werden muß, in den meisten Fällen eine freundliche Erwiderung seiner zarten Gefühle. Denn Herr Krapp junior war durchaus nicht geizig und schon der Vater Jenz hat sich bekanntermaßen als gewiegter Praktikus in einem Goldregen vermandelt, als er zu hohen Danas herabstiegt. „Das freie Spiel der Kräfte,“ meinte Herr Krapp junior, „ich lege mein Geld in die Schale, die Anderen etwas Anderes. Wer die Weiber fängt, der nimmt sie.“

Die Lene wohnte gleich in den ersten Häusern im Dorf bei einer Ausgütertöchterin. An der Seite des Hauses war ein Kartoffelacker. Dort hinter dem Fenster wohnte die Lene. Eines späten Abends machte sich der Hubertal auf, um die Lene zu besuchen. Es war schon ganz dunkel. Der Hubertal war schon bis an den Kartoffelacker gekommen, da blieb er plötzlich hinter einem

malten, zu überzeugen, um diesen sofort verwirklichen zu können. Einer von ihnen (Fourier), ließ Jahre lang in seinen Zimmern und wartete taglich auf den, der ihm die erste Million zur Gründung seiner Idealgesellschaft bringen würde. Ein Anderer (Weitling), wollte die Diebe und Einbrecher organisiren, um so die nötigen Mittel Geld zu verschaffen.

Da erschien 1847 mit dem kommunistischen Manifest der wissenschaftliche Sozialismus auf der Bildfläche. Zum ersten Male wurde die geschichtliche Entwicklung dargestellt als das Produkt von Klassenkämpfen, der wirtschaftliche Fortschritt als Vorbedingung des gesellschaftlichen Fortschritts und dieser wieder als notwendige Folge des ersteren erklärt.

Doch hatte der Sozialismus 1817 nur geringen Einfluß, die Scheidung des Bürgerthums und der Arbeiterklasse war nur in einzelnen, wirtschaftlich vorgeschrittenen Gegenden vorhanden, sonst gingen Beide Hand in Hand. Was aber vorgeschrittenere Reize nicht vermochten, das besorgte die Entwicklung, zum Theil auch die Reaktion. Die sogenannte Bauernbewegung wurde inangest, das heißt, es mußten die Bauern, um in den theilweisen Genuß früher ihnen gehöriger Rechte, die von den Junkern geraubt worden waren, zu gelangen, Entschädigungen, Ablosungsrenten bezahlen, deren Höhe in Schlesien allein eine Milliarde Thaler betrug.

Das Volk wurde jetzt überall mobil. In Frankreich hatte die Februarrevolution (1848) den Fürstentum Louis Philippe, den Besenband auf dem Throne, unter dem das „Barichaisez vous“ (Bereidert Euch) galt, aus dem Lande gejagt. Am 2. März entsandten in Stuttgart und München Antraben, in ersterer Stadt wurde der König zum Abdanken gezwungen. In Heidelberg führte eine Verammlung von Männern aller Gattungen Beschlüsse, in denen politische Forderungen formulirt waren, in Frankfurt trat das Borsparlament zusammen. Am 3. März brach in Ungarn die Revolution aus, am 12. und 13. in Wien. Neuenburg, ein Schweizer Kanton, der im Pariser Frieden 1815 nolens volens preussisch werden mußte, machte sich frei. Auch in Köln regte sich das Volk. All dies wirkte zurück auf das übrige Preußen. Der König wollte jetzt den ständischen Ausschuss fallen lassen. Die Unabhängigkeitmachung Neuenburgs hatte Friedrich Wilhelm IV. verhindert, er verlor an ihm nicht viel; aber das böse Beispiel fürs Volk war geblieben.

Am 6. März fand in Berlin in den Zelten die erste Volksversammlung statt. Am 8. März erließ der König eine Proklamation mit etlichen geringfügigen Versprechungen, die nur den Spott der Berliner herausforderten. Am 13. März rückte Militär in Berlin ein. Ahermals fand eine Volksversammlung in den Zelten statt, in der eine Resolution mit proletarischen Forderungen (Zehn-Stunden-Arbeitsdag, garantierter Minimallohn etc.) angenommen wurde.

Bei der Rückkehr von der Versammlung wurde die Volksmenge plötzlich am Brandenburger Thor vom Militär überfallen, es regnete Kolbenstöße und Bajonettschläge. Die „Vossische Zeitung“, die für die Verfassung und etliches Anderes eintrat, gab noch ihren Senf zu diesem Ueberfall und ließ ihn gut, sie hatte richtig gewittert, daß die proletarischen Forderungen den hontetten Bürgern nicht in den Kram paßten. Der König versprach jetzt, den Landtag zum 27. April einzuberufen. Am 15. März fielen Schüsse des Militärs beim Schloß, am 16. an der Bibliothek. In der Berliner Gemeindevertretung wurde der Antrag auf Errichtung einer Bürgerwehr gestellt, die Studenten bildeten ein akademisches Ghor. Am 18. März kam eine Deputation der Kölner, die vom König empfangen wurde, und der er sagte, ihre Forderungen seien nicht zu erfüllen, er wolle

diesen Aufbaum, der am Aker wuchs, sehen. Aus dem Fenster hieß nämlich ein Mann und weil gerade aus dem Fenster auch ein Lichtstrahl herausfiel, so erkannte der Hubertal ganz deutlich, daß dieser Mann kein Anderer als Herr Krapp junior war. In dem Herzen des Hubertal regte sich ein heftiger Groll und kaum hatte Herr Krapp junior den Kartoffelacker verlassen, so schüttete er plötzlich eine schredliche Faust an seinem Krage. Herr Krapp junior hieß ein gelendes Hirsgehirn aus und die Nachbarn eilten herbei. Der Hubertal aber ließ nicht eher los, bis sein armes Opfer braun und blau geschlagen, halb ohnmächtig am Boden lag und kaum noch piepen konnte. . .

Natürlich wurde der Hubertal am nächsten Tage sofort entlassen und Herr Krapp senior, der ein strenger Prinzipal war, sorgte noch dafür, daß er wegen Körperverletzung auch vor den Strafgericht kam. Unter Annahme milderer Umstände wurde der Hubertal nur zu vierzehn Tagen Gefängnis verurtheilt. Als er in seiner stillen Klausur saß, schüttelte er den Kopf. Es ging ihm nämlich das freie Spiel der Kräfte noch immer im Kopfe herum.

Wie stimmte das nun? Er hatte doch bloß seine Kräfte gebraucht und weil er Müde hatte, so war er eben der Stärkere gewesen und die Prügel hatte darum folgerichtig der Andere geteilt. Herr Krapp senior aber war stärker als die Messerschmiede gewesen und die Prügel hatten darum die Messerschmiede bekommen. Herr Krapp senior in dessen wurde nicht ins Gefängnis geschickt, wohl aber er, der Hubertal. Was's denn nicht ganz daselbe? Da hätte man ihn auch nicht ins Gefängnis schicken dürfen. Das war eine Ungerechtigkeit. Der Hubertal schüttelte den Kopf. Das hatte nicht ganz jene Richtigkeit, das mit dem freien Spiel der Kräfte.

halten, und wer nicht in den Verdacht eines verdrühten „Sozialisten“ kommen wollte, fand sich hübsch pünktlich ein. Auf dem Werk der Firma August Krapp wurde nämlich kurzer Prozeß gemacht. Was „sozialist“ war, lag einfach raus. Das war das gründlichste System und also das beste. Ja, ja! Das freie Spiel der Kräfte! Das Recht des Stärkeren! Tiefinnig ging der Hubertal nach Hause.

Auf dem Krapp'schen Werk wurden Messer und Gabeln und Scherren gemacht. Der Vater des Hubertal war auch einmal ein Messerschmied gewesen. Unten am Bache, wo das Wasser die Räder trieb, hatte die Schmiede gestanden. Mit Ambosse stand einmal früher in der Schmiede, heute aber stand bloß noch einer darin. Die Fabrik arbeitete eben viel schneller und viel billiger. Der reiche August Krapp hatte die armen Messerschmiede tod gemacht, kaum zwanzig Ambosse fanden noch am Bache und wie lange dauerte es, da war's auch mit denen alle. Warum ließ der Hubertal die väterliche Schmiede mit dem einsamen Amboss stehen und ging wie die anderen in die Fabrik? Dort zog er den Stempelhammer. Das war der Hammer, der in den glühenden Gußstahl des Messers den Firmenstempel einschlug. Die anderen Schämmer, mit denen der Stahl bearbeitet wurde, waren alle Dampfhammer, riesige Klöße. Um den Stempel aber einzuschlagen, dazu bedurfte es nicht solcher Macht, darum wurde er mit den Händen gezogen. Noth fiel die Gluth aus den Oefen ringsum auf die dicken muskelgeschwellen Arme des Hubertal, wenn er oben auf dem Hammer saß, den Eisenfuß emporzog und ihn dann auf das rotthürbende Messer fallen ließ. Er war einer der Stärksten im ganzen Werk. Natürlich war er auch etwas taub, wie Alle in dem großen, rotthürbenden, donnerdurchdrömten Hammeraal, wo man ja das eigene Wort nicht

sch an die Spitze des sich befreienden Volkes stellen. Darob großer Jubel bei dem zahlreich vor dem Schloß versammelten Volke, das den König hochleben ließ. Da, gegen Mittag, kommt plötzlich eine Abteilung des Dragoner-Regiments angriffen im ruhigen Schritt, den Säbel in der Scheide. Das Volk ruft: Zurück! Die Dragoner machen Kehrt, drehen aber sehr bald wieder um, der Säbel fliegt aus der Scheide und im Galopp geht's auf die wehrlose Menge. Diese weicht zurück an die Pfortale des Schloßes. Die Pfortale, sonst stets geöffnet, aber an diesem Tage geschlossen, thun sich auf und entgrenz tritt dem Volke eine Abteilung des 1. Garde-Regiments des befehlhabenden. Es fallen zwei Schüsse. Ein Wundstreich holt durchs Volk, alle rufen: Vaut Varratanden! Mit unheimlicher Schnelligkeit wachen Varratanden aus der Erde, eine hinter der andern. Gefährte, die des Weges kommen, werden umgekehrt und in voller Breite hingestreckt. Möbel, Schilberhäuser, aufgerissenes Straßenpflaster dienen als Baumaterial. Wo Waffen aufzutreiben sind, werden sie weggenommen. Wo jetzt die Reichsbank steht, entpinnen sich ein Ringen um das Gewehr des Postens; unglücklicherweise geht das Gewehr los und trifft den Posten tödlich. Durch Mordmord ist er gefallen, ist jetzt zu lesen an der Tafel, die eingelenkt ist am Reichsbankgebäude. Der kommandierende General erhält Befehl zum Angriff, es entpinnen sich jener blutige Kampf, von dem der Vortragende ein anschauliches Bild gab und der bis in die Nachtstunden dauerte. Fortgesetzt kamen Sicherheitskommissionen, vom Volk ob ihrer weißen Tücher und Binden Leichenbitter genannt, zum König, um zu vermitteln, — vergebens.

Der Höchsthochkommandierende ließ am Abend fragen, ob er sich solle zurückziehen. Da sagte sich einer ein Herz und bedeutete dem König, er werde vielleicht die Stadt erobern, vorläufig habe er erst ein Drittel. Eroberer er lie aber ganz, so bedeute dies die Republik. Jetzt ließ sich der König herbei, an den Kommandierenden die Botschaft zu senden, falls er seiner Truppen nicht mehr sicher sei, sich zurückziehen. Er zog sich zurück.

Der Morgen ging auf über dem Schlachtfeld, die Arbeiter nahmen ihre Toten und trugen sie hin nach dem Schloßhofe. Es ereignete sich jene denkwürdige Szene, die Freilichtganz ergreifend beinahe. Ganz Berlin gab den Toten bei der Verbringung das Geleite. Zum letzten Male gingen Bürgerthum und Arbeiter Hand in Hand!

Die Revolution hatte gefiegt, sie konnte aber ihren Sieg nicht behaupten. Die Arbeitermassen waren nicht organisiert, das Bürgerthum hörte auf, revolutionär zu sein, sobald es sich von den Arbeitern bedroht sah, fortgesetzt entwickelte es sich nach rechts. Die Berliner Arbeiter wählten zu ihrem Obersten, nach der Art echter Revolutionäre, den Polizeipräsidenten v. Minutoli. Der polste auch besser zum Gärtner, als der Bod? Die Wahlen zum Frankfurter Parlament erfolgten, fast nur Unentschiedene oder Reaktionsäre wurden gewählt. Professoren-Parlament" nannte der Volkswitz diese Körperchaft, die vier Monate auf die Beratung der sogenannten Grundrechte verwandt, indeß das Volk Taten sehen wollte. Der preussische Landtag wurde vermittelst indirekter Wahl gewählt. Die Reaktion erlachte zulebends. Am 18. Juni wurde der Antrag Behrens, die Kämpfer des 18. März als verdient Waterland anzuerkennen, in der Berliner Gemeindevertretung abgelehnt.

die Freiheitskämpfer von 1848 von den deutschen Arbeitern vergessen werden.

Hundschau.

\* Der Streik der Schneider in Berlin dauert fort. Bis zum 22. März hatten 32 Firmen die Forderungen bewilligt.

\* In der Nacht vom 21. auf 22. März hat sich in der Zupapierfabrik von Vittauer und Boylen in Berlin ein entsetzlicher Unglücksfall zugetragen. Der Arbeiter Lehmann aus Reindendorf war an einer Presse beknüpft, als aus irgend welcher Veranlassung der sogenannte Balancier zurückschlug, ihm an den Kopf trat und die Schädeldecke durchschlug.

\* Am 1. April d. J. tritt das Reichsgesetz, betreffend die Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung, in Kraft, d. h. sämtliche öffentliche Uhren in Deutschland werden an diesem Tage einheitlich gestellt, so daß nicht mehr nach der eigenen die Uhren je weiter dem Osten zu, umso mehr vor, je weiter dem Westen zu, umso mehr nach gehen. Voraussetzlich — so heißt es im Reichsgesetz — wird sich die gleichzeitige und gleichmäßige Annahme der neuen Zeitbestimmung in allen Bundesstaaten, in welchen die mitteleuropäische Zeit nicht schon gegenwärtig angewendet wird, ohne Schwierigkeiten vollziehen, wenn nicht nur die öffentlichen Verkehrsanstalten, sondern auch die Behörden bei der Ordnung ihres Dienstes und bei allen Zeitangaben sich vom 1. April ab alsbald ausschließlich der mitteleuropäischen Zeit bedienen wollen. Dies läßt sich aber dadurch befördern, daß auf rechtzeitige Umstellung aller öffentlichen Uhren Sorge getragen wird, alle öffentlichen Uhren daher vom Morgen des 1. April ab alsbald die neue Zeit anzeigen. Zuverlässige Angaben über die letztere zu erhalten, wird nirgends auf Schwierigkeiten stoßen, da bei allen Eisenbahnstationen und Telegraphenanstalten die Abweichung der neuen Zeit von der Ortszeit bekannt ist. Von dem Reichsminister ist den Bundesregierungen die Anregung gegeben worden, in diesem Sinne die Behörden anzuweisen. So ist zu erwarten, daß der Uebergang zur neuen Zeit rasch, in weiten Kreisen der Bevölkerung sogar ohne jede bemerkbare Einwirkung, vor sich gehen wird.

\* Die Brauereigehilfen Fürths haben in einer Verammlung einstimmig beschlossen, gegen die Petition der Brauereibesitzer Deutschlands, worin behauptet wird, die Einführung der Sonntagsruhe sei im Brauereigewerbe „unausführbar“, beim Bundesrat zu petitionieren. In dieser Gesinnung wird unter Berufung auf Nürnberg und Fürther Verhältnisse nachgewiesen, daß beim heutigen Stand der Technik die Einführung der Sonntagsruhe sehr wohl möglich ist. In einigen Brauereien ist sie schon eingeführt, deshalb kann das bei den anderen nicht unmöglich sein.

\* Der Zentralverein der Bildhauer Deutschlands zählte Ende vorigen Jahres 2806 Mitglieder. Für Reiseunterstützung wurden im vierten Vierteljahre veranschlagt 3015,50, für Unterstützung der Arbeitsunfähigen 3083,00, sonstige Unterhaltungen 820,00, Reichsschatz 184,33 Mark.

\* Die erste ordentliche Generalversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes wird am 3. April im Saale des Schützenhauses zu Altenburg ihren Anfang nehmen.

\* Die Generalversammlung des deutschen Lithographen- und Steinbindervereins beginnt am 1. April Vormittags 11 Uhr in den Arminkallen in Berlin. Als Vertreter unseres Verbandes wird der Geschäftsführer des Ausschusses den Verhandlungen anzuweisen.

\* Am Donnerstag voriger Woche ist in der Herberge zur Heimath in Berlin Abends eine Bluthat verübt worden. Der Polizeibericht meldet darüber: Auf dem Hofe der Herberge zur Heimath, Dranienstraße 105, nach der obdachlose Schlosser Brofchag, als er von dem Hausdiener hinausgeworfen wurde, diesen mittels eines Taschenmessers in die Brust und verletzte ihn so schwer, daß er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte. Brofchag ergriff die Flucht, fiel jedoch vor dem Hause Alte Jakobstraße 120, so daß er ergriffen und zur Wache gebracht werden konnte, von wo er nach der Charité gebracht wurde, da er beim Falle anscheinend eine Gehirnverletzung erlitten hatte. — Das brutale „Hinauswerfen“ scheint in diesen Herbergen an der Tagesordnung zu sein und die Bezeichnung „zur Heimath“ ist für die Mehrzahl derselben der reine Hohn!

soß beschlossen haben, zum Schutze der Interessen der Fabrikarbeiter ein Gesetz zu erlassen, „welches den Arbeitern das Koalitionsrecht, das bisher in der russischen Gesetzgebung unbekannt ist, unter gewissen Einschränkungen gewähren würde.“ Das Finanzministerium hat eine aus drei Universitäts-Professoren bestehende Kommission mit dem Auftrage nach Nordamerika entsandt, „das Arbeiter-Koalitionsrecht in den Ländernstaaten zu studiren und darüber einen ausführlichen Bericht abzufassen.“ Wenn selbst das deutsche Ausland diese Frage praktisch behandeln muß, so zeugt das von der Entwicklung der wirtschaftlichen Zustände im Jarenreiche, wo der Kapitalismus treibhausmäßig schnell gereift ist, das Großgewerbe aufzuleben und damit neben der schon vorhandenen Agrarfrage die Industriearbeiterfrage schaffend. Es wird ein seltsam Ding werden, das russische „Koalitionsrecht unter gewissen Einschränkungen.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, S. G. B. Dieß) Verlag ist das 27. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Dem Inhalt haben wir hervor: Wirth und Kobi. — Der Mythos von der unbesiegbaren Empfindung. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie. Von Paul Caraque. — Eudymisch-ökonomischer und sozial-ökonomischer Fortschritt. Von Eduard Bernheim. (Schluß). — Literarische Rundschau. — Notizen: Rabab's „Tragödie des Menschen.“ Von F. Mehring. Die Kinder wohlhabender und armer Familien. Die Verschuldung des Grundbesitzes. — Familien: Aus einem deutschen Hause. Ein Familienbild aus dem neunzehnten Jahrhundert. Von Ludwig Scherf. (Schluß).

Sieben erschien im Verlag von A. Hoffmann-Zeit als Nr. 2 der Couplet- und Duettzeitung „Vorwärts“ das politische druckische Schmauchbüchlein: „Das hab' wir grade draus genug.“ Text und Musik von B. Steingard. Preis (mit Notenmaterial) 80 Pf., wofür das Aufführungsrecht mit erworben wird. Das Duett dürfte allen denjenigen, die in heiteren Gesellschaften, Vereinen u. s. gen etwas zur Heiterkeit beitragen, empfohlen werden, da dasselbe nicht nur äußerlich druckisch wirkt, sondern auch politisch scharf pointirt ist. Es eignet sich zum Vortrag sowohl für zwei Herren wie Damen, oder Herr und Dame, kann aber auch als Couplet von einer Person vorgetragen werden.

In ca. 10 Tagen erscheint, um den Vereinen u. s. Gen Gelegenheit zur Einübung zum 1. Mai zu geben, Nr. 5 der Sammlung: „Gras auf den 1. Mai.“ für Männerchor, Partitur 1 Mk., 4 Stimme 16 Pf., als Lied für eine Singstimme 75 Pf. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages in Marken nebst 3 Pf. für Porto vom Verlag.

An die Parteigenossen! Von der Broschüre „Der sozialdemokratische Zukunftsstaat.“ Verhandlungen des deutschen Reichstages am 21. Januar, 3., 4., 6. und 7. Februar 1893, veröffentlicht nach dem offiziellen stenographischen Bericht, 128 Seiten, gebietet 15 Pf., Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt, ist auch die dritte Auflage bereits vollständig vergriffen; damit sind 600 Exemplare abgesetzt. Die Herstellung einer vierten Auflage wird sofort in Angriff genommen. Wir eruchen die Parteigenossen, soweit sie ihren Bedarf noch nicht gedeckt haben, uns umgehend ihre Bestellungen einzusenden, damit wir die Aufträge des Neubruchs festsetzen und allen Nachfragen nach dieser Broschüre prompt gerecht werden können. Alle Aufträge sind nur an die Adresse der Parteibuchhandlung, Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt, Berlin SW., Beuthstraße 2, zu richten.

Abänderung in den Vereinsadressen. Wagedberg: Reinhold Schubert, Schrotterstraße 14, S. part.

Abänderung im Verzeichniß von Vereinen. Bremen. Z. H. Bei Wegener, Langenstr. 100. (Auszahlung Abends 8-9 Uhr.) Berlin. H. Bei Siegelmann, SO., Glienbahnstr. 20. Konstantin. Z. A. Gustav Weyand, Bolte's Restauration zur Gumbirtshalle; von 1/2 bis 1/2 und 7 bis 8 Uhr.

Zentral-Franken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder etc. (Eingetragene Hilfskassa). 187] Sitz Leipzig.

Abänderungen der in voriger Nummer enthaltenen Adressen. Augsburg: A. Krämer, A 93 II, bei Barmstschlager (Bürgerheim); Jos. Slavina, H. Kreuzstraße 875 II (Kaffee); New-Deppia: B. Erbs, Poststr. 1 (Bürgerheim); Otto Kellingner, Heinrichstr. 3 (Kaffee); Göttingen: P. Straße, Grabenstraße 34 (Bürgerheim).

Verwaltungsstelle Leipzig. Montag, den 17. April, Abends 1/2 9 Uhr im Kassenlokal, „Universitätskeller“, Ritterstr. 7, 1. Tr. Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht. 2. Kassenbericht. 3. Beschlußes. Um zahlreiches Besuch bittet Die Ortsverwaltung.

Geübte Goldaufträgerin findet gut lohnende und dauernde Stelle in der Buchbinderlei der Deutschen Verlagsanstalt (vorm. G. Gullberger) Stuttgart. [140]

Fachverein Stuttgart. (Arbeiter und Arbeiterinnen.) [170] Den Mitgliedern hiermit zur Kenntnis, daß der projektirte

Tanz-Ausflug am Ostermontag nach Cannstatt in den „Rustischen Hof“ stattfindet. Sammlung am Igl. Hoftheater. Abgang Punkt 2 Uhr Nachmittags. Die Kollegen und Kolleginnen ersucht um zahlreicher Beteiligung Der Vorstand.

Fachverein Leipzig. (Arbeiter und Arbeiterinnen.) [100] Die „Buchbinder-Zeitung“ wird jetzt nur noch im „Universitätskeller“, Ritterstr. 7 1 zu der bekannten Zeit ausgegeben. — Die Adresse des Kassiers ist jetzt: P. Kaiser, Leipzig-Rendnith, Kronprinzstr. 15 part.

Achtung! [0,90] Unsere Herberge und Verkehrslokal befindet sich vom 1. April an bei Herrn Wegener, Langenstr. 100. Dasselbst wird auch das Besetzungsausschreiben an alle zureichenden Kollegen Abends von 8-9 Uhr ausgehakt. Unterstützungsverein Bremen. [142]

Tarife [1,00] zur Berechnung von Buchbinderarbeiten sind noch vorzuzüglich und können selbige gegen Einzahlung von 25 Pf. (exkl. Porto) bezogen werden durch P. Kaiser, Leipzig-Rendnith, Kronprinzstr. 15 part.

Holz-Pressen, Beschnidemaschine, Heißladen, Metallwerkzeuge, liefert solid und preiswerth die älteste Fabrik [1,00] G. Klement, Leipzig, Ulrichsstraße 30. [143]

Hüte! [1,40] mit der Arbeiterkontrollkarte empfiehlt billig E. Schneckenburger, Gewerkschaftsbüchtmacher, Reichsbahnstraße 18, Stuttgart.

Unterricht im Sand- u. Streckergolden nach eigener leicht faßlicher Methode ertheilt 0,80 K. Wih. Hoffmann, Karlstraße (Baden).

Solidarität! Arbeiter! Nur durch welche nebenbeiende Stärke unter dem Schweißhader treuen, bieten Garantie, daß den Sperrigen gerechter Lohn wurde! Kraft nur über mit dieser Warte!

Abth. A. Großhandlung. Abth. B. Anstalt für Buchbinderbedarf. Abth. C. W. W. Wirckler Leipzig. Hauptversammlungslokal, Universitätskeller, Ritterstr. 7, 1. Tr.

Erste Fachschule für Buchbinder GERA (Thüringen). Ausbildung im Handbinder, in Prozeduren, Lederarbeit, Wapperei, Goldschmied etc. Ausübliche Praxis gratis. Horn & Fatschl.